



Feierabend



Ein Lunch mit fünf Weisen.

Von H. G. Wells.

H. G. Wells hat einen neuen Roman geschrieben: „Mr. Blettsworthy auf der Insel Rampole“, deutsch im Paul Zsolnay-Verlag, Wien-Berlin, der die Reihe der Werke dieses großen englischen Erzählers würdig ergänzt. Es ist eine seltsame Geschichte, die hier erzählt wird, reich an Gedankengut und Reflexionen auf unsere Zeit. Blettsworthy ist ein kultivierter Engländer, der einer eigenartigen seelischen Erkrankung verfällt. Nach der tiefen Bewußtlosigkeit, in die er infolge eines Radunfalls gerät, ist in seinem Geiste erst alles rätselhaft verschwommen, dann spiegelt ihm seine Phantasie vor, daß er auf einer Schiffsreise nach Rampole, einem Kannibaleneiland, verschlagen wird und hier, wo noch das Megatherium lebt — wenigstens sieht er es — lebt er lange unter den Wilden und erlebt sogar einen Krieg. In Wirklichkeit verbringt Blettsworthy die ganze Zeit in einem New-Yorker Sanatorium. Langsam kehrt er aus seiner phantastischen Welt in die Wirklichkeit zurück, da bricht der große Krieg aus und nun ergeben sich seltsame und treffende Parallelen zwischen dem im Traum Erlebten und den in der Welt in Wahrheit sich abspielenden Ereignissen. Mit Erlaubnis des Verlages bringen wir nachstehend eine Stelle aus dem meisterhaft geschriebenen Buche zum Abdruck:

Obgleich ich durch das Zugeständnis eine häßliche Charakterveranlagung an den Tag lege, will ich bekennen, daß ich die fünf Weisen, mit denen ich essen sollte, alleamt verabscheute.

Das Speisehaus war eine runde Hütte, die sich rings um eine kreisförmige Steinplatte erhob; die Wölbung des Daches war dadurch gebildet worden, daß man die langen, biegsamen Zahlfrohre, aus denen die Hütte bestand, in der Mitte zusammengebogen hatte; die Wand war mit einem Fries aus Menschenköpfen geschmückt, dem charakteristischen Merkmal aller Gebäude von Bedeutung. Durch den Umstand, daß die Steinplatte, die uns als Esstisch diente, rund war, wurde die Frage aus der Welt geschafft, welcher der ringsum Hodenden die bedeutendste Persönlichkeit sei. Die auffallendste und dabei am wenigsten widerliche Gestalt von den fünf war ohne Zweifel Chit, gewöhnlich „die Auslegung“ oder

„das Licht“ genannt. Wie bereits gesagt, war er unterseht, runzlig und bucklig und trug ein großes, zu einer Rolle zusammengedrehtes Blatt als Kopfschmuck. Er war einer der braunsten der Inselbewohner, hatte einen überaus großen Kopf und dunkle, stark glänzende Augen, die verstohlen beobachteten. Aus ihnen sprach eine auf der Insel ungewöhnliche Klugheit, eine wachsame Klugheit. Er sah jetzt, die Hände auf die Knie gelegt, auf seinen Hinterbacken und betrachtete prüfend mein Gesicht, als ich eintrat.

In seinem Verhalten zu mir lag etwas wie Eigentumsrecht, was mich reizte, obwohl ich ihm tatsächlich mein Leben verdankte. Er war derjenige gewesen, der mich als wahnfinnig erklärt und bestimmt hatte, daß der Beweis mich nicht treffen dürfe. Unter seiner Anweisung war ich zum heiligen Iren gemacht worden. Ihm oblag es, meine Absonderlichkeiten zu beobachten und auszulegen; er stellte fest, welche Omen sich aus meinem Verhalten ergaben. Gelegentlich deutete er mir an, was ich zu tun hätte. Es bestand in dieser Hinsicht ein stillschweigendes Einverständnis zwischen uns.

Einen starken Gegensatz zu seinem aufmerksamen Gesicht bildete das unbewegliche Antlitz des Kriegers Ardam, der „die Ehre des Stammes“ genannt wurde. Durch seine Nase war eine große Muschel gebohrt, Haifischzähne schmückten die Ohrläppchen, und oberhalb seiner großen, vorstehenden und glasigen Augen zeigten sich durch Schnitte und andere Mittel künstlich aufgeworfene Fleischwülste. Das Haar hatte er sich zu rotgefärbten Hörnern zusammengedreht, die Fleischwülste und geheimnisvollen Tätowierungen auf seiner nackten Brust waren zwecks größerer Auffälligkeit mit gelbem Leder und Holzfohle untrahmt. Lange, magere Hände umschlossen die knöchigen Knie, die Beine waren ordentlich und stramm verkreuzt, und in Erwartung seines Mahls langte er geräuschvoll an den Zähnen.

Die drei lahmlköpfigen Alten waren die Richter des Stammes. Der eine hatte eine riesige, plattgedrückte Nase und spiralförmige Tätowierungen auf den Wangen; der zweite sah aus, als ob eine völlig eingetrocknete Haut über einen Totenschädel gezogen worden wäre, und die Zähne hatte er sich fohett abwechselnd rot und schwarz bemalt, wie es die Frauen zu tun pflegen; der dritte, dessen Wangen eben-

jalls tätowiert waren, jedoch in konzentrischen Kreisen, befand sich in einem mehr flüssigen Zustand des Verfalles, geiferte, schien zu zerfließen. Im Alter waren ihm über das ganze Gesicht hin verstreute Haarbüschel gewachsen. Infolge meiner verspäteten Ankunft mahen mich alle drei mit feindseligen Blicken. Ich machte die vorgeschriebenen Gebärden der Begrüßung und zwang meine nur allzu zivilisierten Beine in eine hockende Stellung zur Rechten Chits.

Ardam katzte in die Hände, zwei bemalte und geölte junge Mädchen erschienen und stellten eine längliche Schüssel aus Holz, die einem breiten Kanu glich, auf den Tisch, sie enthielt unser Mahl.

Wir fielen nicht sogleich darüber her. Das verbot die Etikette. Wir griffen mit der rechten Hand in die Schüssel, erfaßten ein fastig aussehendes Stück und warteten, indem wir einander mit einer Miene heiterer Freundlichkeit anblickten. Wir mußten wie drei Paare von Boxern ausgehen haben, die im Begriffe sind, das Kampfspiel zu beginnen.

Dann, als würden wir im gleichen Augenblick alleamt von derselben Eingebung erfaßt, machte sich jeder daran, den gewählten Brocken in den Mund seines Gegners zu schieben. Damit taten wir dar, daß wir selbstlos seine Freude höher achteten als die eigene. Ich hatte die Gewohnheit, ein möglichst knorpeliges Stück auszusuchen und nicht so sehr nach dem Munde, als vielmehr nach dem Auge meines Nebenmannes zu zielen; überdies biß ich tüchtig in die Finger, die sich mit dem mir dargereichten Lederbissen zu weit vorwagten. An jenem Tage aber erfaßte Chit meinen Brocken mit der Geschicklichkeit eines Flußpferdes in einem zoologischen Garten, und seine Finger kamen heil davon; er wühlte sie quer über mein Gesicht hin sein säuberlich ab. Ich sammelte nach hinten, fand aber das Gleichgewicht alsbald wieder. „Hooo“, entfuhr es mir. Wir verzehrten unsere Brocken mit schmagendem Wohlbehagen und unter beifälligen Grunzen und lauten etwas länger daran, als unbedingt nötig gewesen wäre.

„Die Freundin hat uns vom allerbesten gegeben“, sagte der Alte mit dem Totenschädel, als er den Mund leer hatte. Wir anderen wiederholten diese dankbaren Worte, und nachdem wir so der guten Sitte Genüge getan hatten,

machte sich jeder daran, möglichst viel vom Rest des Gerichtes zu erfassen. Ich beteiligte mich nicht sehr lebhaft an dem Wettstreit, denn ich beschränkte mich vorwiegend auf die Wurzeln und Blätter, mit denen das Gericht garniert war.

Solange die Geräusche des Schlingens nicht den Anzeichen einer angenehmen Sättigung Platz machten, verbot die gute Sitte jede Ablenkung der Aufmerksamkeit durch ein Gespräch; wenn sich aber die Schüssel zu leeren begann und ein oder zwei Kürbiskuchen voll der gegorenen Bogamymilch ausgetrunken waren, zeigte sich bei allen Anwesenden die Neigung zu sprechen. Dies war der Augenblick, da der Geist des Stammes rege wurde. Man tauchte Ideen aus und spielte mit ihnen. Und ich konnte bei diesen Anlässen über mancherlei Aufschluß gewinnen. An jenem Tage aber, an dem ich mich auf mich selbst besonnen hatte, war ich mehr dazu geneigt, Mitteilungen zu machen, als meinen Genossen zu lauschen.

Der Augenblick des Gespräches kam, sobald der Alte mit der eingetrockneten Haut das Maß in aller Form beendet hatte. Ihm oblag es, „Danke der Freundin“ zu sagen und seine Befriedigung über die Güte des Essens durch Nüchtern zu bekräftigen.

„Danke der Freundin.“ wiederholten wir und rällichten ebenfalls.

„Heil dem weisen kleinen Kletterfalter, dem Patriarchen und Beherrscher unseres Stammes! Möge es in aller Ewigkeit auf dem Baume des Lebens umherklettern.“

Denn man hatte diesen Geschöpfen auf einem von Sträuchern bewachsenen Felsvorsprung in halber Höhe der Klippen zwischen den Zweigen einiger Bäume eine Art Käfig gebaut, und es bestand die seltsame Ansicht, daß diese harmlosen kleinen Tiere über dem Schicksal des Stammes walteten. Die meisten gewöhnlichen Leute glaubten daran unbedingt. Chit, Ardam und die Alten galten bloß als Minister und jene seltsamen Lieblinge des Stammes flüsternten ihnen angeblich Weisheit ein. Ohne Zweifel war jener sonderbare Glaube das Ueberbleibsel einer sehr alten, nimmehr aber im Verschwinden begriffenen Tieranbetung, doch ist es mir infolge meiner geringen Fortschungsabe niemals gelungen, näheres über seinen Ursprung zu erfahren. Als einziges Gegenstück dazu in der zivilisierten Welt fiel mir die heilige Herrschaft des Mikado vor der Modernisierung Japans ein. In der Praxis befreite diese Lehre Chit und seine Genossen von der Verantwortung für Bevorzugungen, Verfolgung und Tyrannen aller Art. Sie behaupteten, das kleine Baumfalter habe ihnen dies und das zueflüstert, und sofort war das instinktive Anhänglichkeitsgefühl des Stammes wach. Chit und seine Freunde herrschten über den gemeinen Mann und trafen ihn auf: da war es immerhin ein Trost, sich einzubilden, daß die kleinen Falter ihre Herrschaft über Chit und seine Freunde herrschten.

Ich wiederholte den üblichen Wunsch, daß der Baum des Lebens niemals der Schar parasitärer kleiner Herren ledig sein möge, die auf ihm herumkletterten.

Lager. Das Wasser stand hier nur etwa einen Meter unter der Oberfläche, war aber schwach salzhaltig, ein Zeichen, daß der Khotan-darya in der Nähe war.

Am folgenden Tage wollten wir uns nun trennen: ich selbst beabsichtigte, nach dem Masar-tag zu ziehen, um dort geologische Untersuchungen anzustellen und dem aus dem 8. Jahrhundert stammenden tibetischen Fort einen Besuch abzustatten, während Boshard die Arbeiten am Kawa-Stupa fortsetzen sollte. Auch wollte er noch nach Khotan, um die dort inzwischen eingelaufene Post zu holen.

Am 28. März, bei trübem, kaltem Wetter, brachen wir auf, Boshard zog nach Südwesten auf Tawel-kei zu, während ich mehr westlichen Kurs auf Kosh-sattma einhielt. Das Lager ließ ich diesmal nicht auf den Dünen, sondern auf der mit niedrigem Gestrüpp besetzten Uferterrasse aufschlagen.

Am 31. März hatten wir endlich, wieder einmal einen sonnigen Frühlingstag. Frühmorgens erschienen zwei Reiter aus Islamabad, die uns Proviant — Eier und Sühner — brachten. Abwechslend ging es das ausgetrocknete Flußbett entlang und durch randliche Dünenzonen, in denen toter Pappelwald und Tamarisken vorherrschten. Ein seltsames Bild boten die hohen, weißen Dünenkämme, die das dunkle, ausgetrocknete Flußbett im Westen begrenzten. Sie und da sah man noch einige schmale, blaue Wasseradern stehen. Nachmittags war es schön warm, der Himmel strahlte blau, es regte sich kein Lüftchen. Geruch trillerten in der Luft, und Schwärme kleiner Käfer, unsern Mistkäfern ähnlich, summten über dem erhitzen Sand. Unser Lager lag sehr malerisch mitten im hohen Dickungel am Rande des Flußbetts. Die Uferzone ist hier fast undurchdringlich, bei jedem Schritt bleibt man im Dornestrüpp hängen, und das dicke, etwa drei Meter hohe Schilf läßt einen fast kaum vorwärts kommen.

Am 1. April ging es durch die dicke Dickungelzone, die das Flußbett begrenzt. Weiter, an manchen Stellen mußten Waldorände stattgefunden haben, überall standen schwarze, verkohlte Stämme und hoben sich gespenstisch von dem gelben Schilf ab. Dann wieder ging es stundenlang im ausgetrockneten Flußbett entlang, in dem hin und wieder Sandtromben aufgewirbelt wurden. Im Norden war der Himmel dunkel, als ob ein Gewitter drohe. Die Luft war vollkommen still; ein unheimliches Schweigen herrschte rings um uns.

In einem großen Schilffeld hielten wir Mittagstast und ließen die Kamele grasen. Die einzigen Menschen, die wir an diesem Tage trafen, waren zwei Männer und zwei Frauen, die mit ihren drei Eseln von Khotan nach Khotan unterwegs waren. Die Sonne neigte sich schon dem westlichen Horizont zu, als wir Lager schlugen. Um 3 Uhr hatten wir eine zum Reiten ganz günstige Stelle passiert, aber es war mir zu früh gewesen, dafür mußten wir nun noch weitere zwei Stunden durch Sand und Dickungel marschieren, ehe wir wieder Wasser fanden.

Am 2. April erreichten wir den Masar-tag. Auf dem Wege dorthin sichtigten wir einige Gazellen — Kijil genannt. Die Tiere waren aber sehr selten, so daß wir uns ihnen nicht nähern konnten. Kurram wollte versuchen, die Gazellen zu jagen, und bald ging die wilde Jagd durch das dicke Dickungelgestrüpp der Uferzone. Mehr und mehr tauchte die in bläulichen Tönen schimmernde Masar-tag-ette vor uns auf. Gegen 12 Uhr, als die Sonne uns mit ihren Strahlen fast verjagen wollte, trafen wir am äußersten südlichen Vorsprung ein, wo die roten Sandsteinklippen steil zum Fluß abfallen. Das Bild war äußerst malerisch.

Im Land der Stürme.

Von Dr. Emil Trinklner.

Die unerforschte Ferne und das Abenteuer lockt. Immer wieder finden sich lähne Männer, die allen drohenden Gefahren zum Trost hinausziehen, angelockt von dem Neuen und Unbekannten, um zu erleben und große Eindrücke aufzunehmen. Wertvoller für die Wissenschaft und die Menschheit überhaupt allerdings sind jene, die ausziehen in Dienste der Forschung, ausgerüstet mit dem entsprechenden Vorwissen, um unbekannte Gebiete der Erkenntnis der Mit- und Nachwelt näher zu bringen. Ein solcher Forscher ist Dr. Emil Trinklner, der als Durchforscher Asiens sich bereits einen bekannten Namen erworben hat. In den Jahren 1927/28 war er Führer der „Deutschen Zentralasien-Expedition“, welche sich die Aufgabe gestellt hatte, im Herzen Asiens, wo kaum jemals noch Europäer längere Zeit gewilt haben, Wästen, die einst kultivierte Gebiete waren und deren Ruinenstädte heute tief im Sande begraben liegen, nach vergangenen Kulturen zu durchforschen. Das gilt insbesondere von der Wüste Takla-Makan in Innerasien, in der es Dr. Trinklner gelang, wichtige und wertvolle Funde zu machen, die über verschollene Völker manchen Aufschluß geben. Ein anderer Zweck der Expedition war, die gewaltigen Gebirge und Hochländer Innerasiens auf ihre geologische Beschaffenheit zu prüfen und Trinklner fand dort manchen Aufschluß über den Aufbau unserer Erde. Es gelang ihm, von seiner Forschungsreise wertvolles Material für die Wissenschaft heimzubringen, Material, das beinahe verloren gegangen wäre, denn mitten in seiner verdienstvollen Tätigkeit wurde ihm nicht nur aufgetragen, seine Arbeit einzustellen, es wurden ihm

auch alle Sammlungen beschlagnahmt. Es bedurfte langer Verhandlungen, um diese Sammlungen wieder freizubekommen und sie über Rußland nach Deutschland zu bringen. Die Expedition hatte während ihrer Tätigkeit mit ersten Gefahren und ungeheuren Mühseligkeiten zu kämpfen. Seuchen und Hunger, maßlose Kälte und glühende Hitze traten ihr ebenso hindernd in den Weg, wie Sand- und Schneestürme. Dr. Trinklner berichtet darüber in einem soeben erschienenen Buche „Im Land der Stürme“. Mit Hal- und Kamekaraman durch Innerasien. Mit 120 Abbildungen, 4 Aquarellen und einer Uebersichtskarte. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Preis M. 13.—, in Leinen M. 15.—, ohne Ruhmredigkeit und Geldpost. Nachstehend bringen wir mit Erlaubnis des Verlegers eine Stelle aus dem äußerst leserwerten Buche zum Abdruck:

Am 27. März betraten wir die Zone des lebenden Pappelwaldes. Um 11 Uhr stiegen wir plötzlich auf unsere alten Spuren, die sich trotz dem Sandsturm an einigen Stellen gut erhalten hatten. Bei dem ersten Kameldornfeld ließen wir unsere braven „Schiffe der Wüste“ grasen, mit derselben Ruhe und Würde, die sie immer zur Schau tragen nahmen sie auch dieses erste „Mahl“ wieder ein. Das Futter war in den letzten Wochen recht kärglich gewesen, denn Gras, Schilf und Kameldorn fehlten in dem von uns besuchten Gebiet vollständig, daher waren die Kamele auf Kunjura und Mehlklöße angewiesen gewesen. Mittags stiegen wir wieder auf unsern ersten Lagerplatz und sahen, daß sich im Brunnenloch ziemlich viel Wasser angesammelt hatte. Bis 4 Uhr bewegten wir uns noch weiter durch abgestorbenen, alten Pappelwald und schlugen dann in einer Senke

Der Himmel war von reinstem Hellblau, gegen das das Weinrot und Orange der Felsen sich prächtig abhob. Wie hellblaue Seidenbänder zogen sich einige Wasseradern durch das sonst ausgetrocknete Flussbett. Es war totenstill, nur ab und zu hörte man das feine Summen einer Moskito.

Nach dem Mittagessen brach ich mit Kosejan zu einem Marsch in die Berge auf. Eine sehr seltsame Landschaft umgab uns dort. Überall schauten die rötlichen, nach Süden einfallenden Sandsteinwände aus dem Sande heraus. An einigen Stellen entdeckten wir noch kleine, aus drei aneinandergewundenen Stöcken gebildete Pyramiden; sie rührten vielleicht noch von Steins Expedition her.

Ich querte dann den Rücken von Süd nach Norden und hatte dabei alle die vielen von Nordwest nach Südost verlaufenden Sandsteinrücken zu überschreiten. Als ich den höchsten Kamm erklimmen hatte, blieb ich wie gebannt stehen, so unvergleichlich malerisch war das Bild, das sich meinen Augen bot. Vor mir lag ein grünlich gefärbter Berggraben, durch eine orangegelbe Sandzone von den weinroten Sandsteinklippen getrennt, auf denen ich stand. Zu Rechten hatte ich die Ruinen des alten tibetischen Forts, und dahinter wurde das farbenprächtige Bild von dem großen Kluftal begrenzt, in dem sich einige große blaue Wasseradern abzeichneten. Je mehr sich die Sonne dem Horizont zuneigte, um so tiefer wurden die Schatten, die vom Blau ins Violett spielten. Die Position des Forts ist großartig gewählt; wie eine alte, verfallene Ritterburg steht es auf der Klippe über dem Fluß.

Häusliche Ratsschläge.

Ein vollkommen schadlozes Bleichmittel ist die Weinstein säure. Vergilbte Wäsche behandelt man wie gewöhnlich, legt sie über Nacht in reines Wasser, dem auf je ein Liter Wasser ein Teelöffel voll Weinstein säure beigelegt wird.

Handschweiß ist ein lästiges Uebel, von dem man sich aber befreien kann. Zu diesem Zweck löst man Eibekrinde in Wasser tüchtig auskochen, und zwar je einen gehäuferten Eßlöffel voll in einem Liter Wasser. In dieser Lösung werden die Hände ordentlich gebadet und nach gründlichem Abtrocknen mit etwas Salizylstreu-pulver einverrieben. Das Verfahren muß jedoch mehrmals wiederholt werden, wenn es Erfolg haben soll.

Waschtopf, die sich gar nicht oder nur sehr schwer aus der Pfanne lösen lassen, beträufelt man mit einigen Tropfen Glycerin, läßt ein wenig aufweichen und kann sie danach ohne weitere Mühe herausziehen.

Gummischläuche, -Schuhe, die Ringe der Einmachgläser, wie überhaupt jegliche Gumm-artikel bleiben weich und geschmeidig, wenn sie nach jedesmaliger Reinigung mit Glycerin abgerieben werden.

Karbiates Schuhwerk soll man von Zeit zu Zeit einmal einer gründlichen Reinigung unterziehen. Das geschieht am besten mit kalk-lischer Seife, die mit einem Pinsel auf das Leder aufgetragen und schaumig gerieben wird. Mit einem lauwarmen Tuch trocken gerieben, sieht der Schuh wieder wie neu aus und braucht eine Zeilang nur wieder mit Creme poliert zu werden.

Ein Männlein steht im Walde.

Auf einer weiten grünen Wiese stand Herr Treubergig, Nitten im Gras Neben einem Baum Und in Strümpfen.

„Was machen Sie denn da?“ fragte einer, der zufällig vorbeikam.

„Ach, das ist ein Pech,“ sagte Herr Treubergig, „ich habe mir heute früh in der Stadt ein Paar Schuhe gekauft und sie gleich angezogen und so haben sie nun gedrückt und gedrückt, so daß ich nicht weiter konnte. Da habe ich sie hier ausgezogen und dann ist ein Mann vorübergekommen, ein sehr liebenswürdiger Mensch und hat mir angeboten, sie in die Stadt zu tragen, um sie umzutauschen.“

„Ein Fremder?“
„Ja, ein ganz Fremder.“
„Da verschiebe ich nicht. Haben Sie denn da keine Angst?“
„Doch, Ich warte hier schon sechs Stunden. Es wird ihn doch nichts passiert sein?“
(„Der wahre Jakob.“)

Was schenkte ich meinen Kindern?

Die Frage vor Weihnachten.

Nicht alle Eltern finden Zeit oder nehmen sich die Mühe, darüber nachzudenken und entscheiden sich für Spielzeug, das das Kind im ersten Augenblick erfreut, aber bald als langweilig beiseite gelegt wird. Ein Geschenk soll dauernden Wert haben und es soll vor allem die Kinder anregen. Nichts kann nun das Kind besser anregen als Selbstbeschäftigung, als die Möglichkeit, Spielzeug, Gebrauchsgegenstände und Apparate aller Art selber anzufertigen, oder Spiele, die immer neue Spannung herbvorrufen.

Der Suche nach solchen Geschenken kommt der Verlag Otto Maier in Ravensburg (Deutschland) entgegen, der Mustergültiges auf allen diesen Gebieten, den Gebieten des Spieles und der Selbstbeschäftigung hervorgebracht hat. Man lasse sich die Beschäftigungsbücher und Spiele dieses Unternehmens vorlegen, oder man lasse sich einen Katalog des Verlages einfordern und man wird gewiß erkennen, daß man neben Büchern seinen Kindern keine größere Freude bereiten kann, als indem man ihnen, je nach Alter, Veranlagung und Vorliebe einige dieser Beschäftigungshefte oder Spiele schenkt.

Da sind vor allem die Spiele. Vor zwei Jahrzehnten brachte die Anstalt Otto Maier in über 6.000 Exemplaren verbreitet ist. Es war dies das erste der sogenannten Elo-Spiele, von denen bis jetzt drei erschienen sind und denen in den nächsten Jahren noch weitere folgen sollen. Jedes einzelne ist neuartig und sehr unterhaltend, abwechslungsreich und spannend, da es immer neue Spielsituationen hervorbringt. Die neuen drei Spiele sind: „Rein und raus“ (Ausgabe II Nr. 3.50, B Nr. 2—), „Hubs“, ein Spiel für zwei (Ausgabe II Nr. 3.50, B Nr. 2—), schließlich „Die große Waise“, für vier Spieler (Ausgabe II Nr. 3.50, B Nr. 2.50).

Für Kleinkinder gibt es noch ein anderes Spiel, „Mäuschenpiel“ genannt. (Ausgabe II Nr. 3.50, B Nr. 1.50.)

Besonders schön sind einige Remanngaben der bekannten „Quartettspiele“ geworfen. Sie umfassen „Deutsche Dichter“, „Komponisten“, „Klassische Kunst“ und „Weltliteratur“. Ein lehrreiches und interessantes Spiel (Preis jedes Spieles Nr. 2—).

Angenehm reich ist die Sammlung von Beschäftigungsheften aller Art. Es gibt große, schöne Spielheftausgaben mit künstlerisch empfundenen Vorlagen und reichem Arbeitsmaterial, daneben Heftausgaben, die für den praktischen Gebrauch in Kinderstube und Kindergarten bestimmt sind. Wir nennen von den Beschäftigungsspielen: „Kalt-schnitt“, „Formenleben“ und „Ausnähen“ (je Nr. 1.50), von den Beschäftigungsheften: „Bunt-papierarbeiten“, „Ausnähen“ und „Konstruieren-leben“ (je Nr. 1.50 bis 1.00).

Auf dem Gebiete der **Leubjogearbeit** gibt es vier Reihen: Beste zur Erzeugung von Vogelhäusern, bewegliche Holz-sachen, Ständchen u. a. (je Nr. 0.80) Daneben ausgezeichnete, moderne **Robellerbogen** in der Reihe „Bunte Boubelie“, „Puppenstube“, „Eisenbahn“, „Fahrrad“ und „Biedlung“.

Für größere und fortgeschrittenere Kinder bietet die Sammlung von Anleitungen zum **Selbstbau von technischen Apparaten, Robellen, Spiel- und Sportgeräten** außerordentlich viel. Die jungen Menschen finden hier die Anleitungen zur Anfertigung von kleinen Booten, Holzbooten, Elek-trisitäts- und Radioapparaten, Dampf- und anderen Mo-dellen, Flugzeugen, Flugdrachen, Luftballons und anderem mehr.

Was mancher nicht weiß.

Das kälteste Gebiet der Erde ist das Gouvernment Sakutl, östlich des Sena-Flusses in Ostibirien, und hier hat wieder der Ort Werchojansk im Tale der mittleren Jana die niedersten Wintertemperaturen, die jemals auf der Erde gemessen wurden. An besonders kalten Tagen sinkt hier die Temperatur auf fast 70 Grad, und diese furchtbare Kälte kann selbst von dem dort wohnenden Polarvolf der Sakuten nur deshalb ertragen werden, weil gerade in der Periode des strengsten Frostes völlige Windstille herrscht. Die Annahme indessen, daß Werchojansk gewissermaßen den Kältepol unserer Erde bildet, hat sich, wie Prof. Baskin mitteilt, nicht bewahrheitet. Der russische Geologe Prof. Obrutschew hat nämlich weiter östlich in dem Gebiet des Indigirka-Flusses ein bis dahin völlig unbekanntes, mächtiges Hochgebirge entdeckt, in dessen Gegend die gemessenen Temperaturen jeweils noch 4 bis 7 Grad unter denen von Werchojansk lagen. Man neigt daher der Annahme zu, daß der „Kältepol“ der Erde sich allmählich nach Osten hin verschiebt.

Das erste Kaffeehaus wurde 1652 in London, 1671 ein solches in Marseille und 1683 in Wien errichtet. Bald darauf wurde der Kaffee auch in Deutschland ein sehr beliebtes Getränk.

Der Bambus gehört zu den schnellwachsenden Pflanzen. Bambus arundinacea zum Beispiel wird bis 40 Meter hoch bei einem Durchmesser von nur 30 bis 40 Zentimeter. Sind die Halme erst einmal einen Meter hoch, dann schießen sie mit großer Geschwindigkeit in die Höhe: das tägliche Wachstum beträgt bis zu 10 Zentimeter, so daß der Baum schon nach wenigen Wochen seine volle Höhe erreicht hat und von da an sich nur noch innerlich auswächst und langsam reif wird, was etwa vier bis fünf Jahre in Anspruch nimmt.

— Weiteres. —

Zusatz. „Sind Sie verleiht aus Birna?“ — „Bedauere sehr.“ — „Nu, ist Sie das aber ein merkwürdiges Zusammentreffen, ich bin Sie nämlich auch nicht aus Birna.“

Empfindlich. Gattin: „Ich verbiete dir, daß du im Vater-unter bei der Bitte: „Erlöse mich von dem Uebel“ immer mich ansiehst.“

Deutsche Zeitung in America. Der Lauf-bursche trat in das ungeheizte Stübchen des Chefredakteurs und sprach: „Mr. Editor, es ist ein Stromer draußen — der sagt, er hat seit sechs Tagen nichts gegessen.“ Der Chefredakteur, zugleich Ansträger, erwiderte: „Bring ihn herein. Wenn er uns sagt, wie man das macht, können wir das Blatt noch eine Woche halten.“

Der Weinlecker. Herr Wirt, na jeden je man 'ne Pulle Mojel, so'm schen'n Radesheimer.“ — „Radesheimer ist nicht Mojel, sondern Rheinwein. . . Aber ich will Ihnen einen Berncastler Doktor geben, der volle dreißig Jahre in meinem Keller liegt.“ — „Det kannte Ihnen so paken — det ist Ihre offen Iadenhieter ausjaufe!“

Ersatz. „Lieber Mann, ich habe jeben auf der Straße Ihren Sahn überfahren. Ich will ihn ersetzen.“ — „Da haben Sie sich aber viel vorgenommen, ich habe vierzehn Söhner!“

Die Suppe. Restaurant in Berlin. Kommt ein Gast. Bestellt sich eine Hühnersuppe. „Hörsenjiemal“, protestierte er, das nennen Sie eine Hühnersuppe? Da ist doch nicht ein Stück Suhn drin. Meint der Wirt: „Was hat denn das damit zu tun. Ist vielleicht in einer Sö-niginsuppe eine Königin?“

„Die dritte Eroberung Amerikas“

Dies ist der Titel eines Buches von Alfons Goldschmidt, das im Rowohlt-Berlag, Berlin, erschienen ist, ein Amerika-Buch, das jeder, der sich für Amerika interessiert, lesen sollte. Aber auch über diesen Kreis hinaus wird diese mit zahlreichen Bildern nach photographischen Aufnahmen ausgestattete Reisebeschreibung, die nicht die Landschaft, sondern die sozialen, wirtschaftlichen Verhältnisse und die Menschen in den Vordergrund der Betrachtungen stellt, mit lebhaftester Anteilnahme und Nutzen gelesen werden. Wie aus dem letzten Buche von Egon Erwin Kisch lernt man auch hier einiges von der Rehrseite der amerikanischen Verhältnisse kennen, besonders jene der Staaten Latein-Amerikas. Alfons Goldschmidt hat vor dieser Reise über ein halbes Jahr in Argentinien und drei Jahre in Mexiko gelebt, er besaß also genügend Vorkenntnisse und Vertrautheit mit den Zuständen in diesen Ländern, ehe er sich auf seine Entbedungsreise begab. Als Vorwort stellt der Verfasser ein Gebicht voran, das deutlich die Gesinnung, aus der heraus das fesselnde Buch geschrieben ist, zeigt:

Jahre zieh ich nun mit allen Winden,
Jegendwo ein bißchen Licht zu finden.
Unter Fichten und Kaktien
Ist daselbe dunke Bild zu sehen.
Kalte Zone oder heiße Zone,
Koggenkorn und Kaffeebohne:
Auf Kartoffeläckern, an Kakaosträuchen,
Hört ich immer nur den Kuli keuchen.
Aller Arbeitsjegen zieht nach oben.

**Menschen und Menschenkinder
aus aller Welt.**

Von Anna Siemsen.

(Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. Mit 21 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, 112 Seiten, in Halbheften RM. 3.—)

Ein neues Buch von Anna Siemsen für Kinder von 12 Jahren, für die Jugend und Erwachsene beiderlei Geschlechts gleichermaßen geeignet. Interessante Entdeckungsfahrten ins Land der Jugend aller Welt werden in dem vorzüglich ausgestatteten und mit prächtigen Bildern versehenen Buch unternommen. Aus den Berichten von Forschungsreisenden, aus der Literatur fremder Völker und aus autobiographischen Romanen berühmter Schriftsteller hat A. Siemsen eine Anzahl packender und charakteristischer Schilderungen aus dem Kinderleben ausgewählt und jede mit einer die Lebensverhältnisse und Sitten des betreffenden Volkes kurz, unerschöpfend trefflichen Einleitung versehen. Ein Panorama von seltener Lebendigkeit und Anschaulichkeit zieht da an aus vorüber: Bilder aus dem glücklichen Leben der Indianerjugend Südamerikas, die spielend in ihre Lebensaufgaben hineinwächst, aber auch die erschütternde Leidensgeschichte, die ein Züdisches Kind als Folge der Kolonisation durch die „Kulturbringer“ erleiden muß, Bilder aus dem Leben arabischer und afrikanischer Hirten, rumänischer und österreichischer Bauernkinder, russischer Straßenjungen, Bilder aus dem Gebirge, aus dem chinesischen Familienleben und viele andere interessante Bilder aus dem Leben von Menschen fremder Länder. Das von Anfang bis Ende gleichermaßen unterhaltende Buch weitet zugleich unsern Blick, vermehrt und

vertieft unsere Kenntnis und wirkt schließlich, ohne jede Aufdringlichkeit, für den Gedanken der Gleichberechtigung aller Menschen.

Eine chinesische Legende.

Die Büchergilde Gutenberg, Berlin, hat die Legende „Mitsanobu“ von Fritz Rosenfeld als reizvoll ausgestattete Prämie für die Werbung eines Mitgliedes dieser Gemeinschaft herausgebracht.

Die Handlung dieser Legende ist nach China verlegt; aber das chinesische Gewand ist nur ein Kleid für die in aller Welt geltende Wahrheit, daß dem Volke die Wunder des Geistes, das Wissen und die von den dahingegangenen Generationen gesammelten Erfahrungen vorenthalten werden. Mitsanobu ist eine prometheische Gestalt, er verkörpert die Lichtbringer, die Aufklärer aller Völker und Zeiten, und er muß die Leiden und Kümernisse aller dieser Märtyrer ihrer Mission auf sich laden. Der Autor hat dieser Gestalt einen chinesischen Namen gegeben, hat sie in ein chinesisches Milieu gesetzt, weil ihm damit die Möglichkeit gegeben ist, der Symbolik die starke Kraft chinesischer Zeichen zu geben, die reiche Kulisse einer farbigen Phantasie aufzubauen und den Held seiner Fabel der ganzen Grausamkeit des chinesischen Milieus entgegenzustellen. Die der Traum eines Dichters ist diese Legende. Die Fabel dieser Legende und die in Mitsanobu verkörperte soziale Leidenschaft haben den Verfasser über sich selbst hinauswachsen lassen. Seine Dichtung ist herrlich wie die aus vergangenen Jahrhunderten überlieferten Bilder chinesischer Meister.

Niemand kann dieses Buch kaufen. Auch kein Mitglied der Büchergilde kann es käuflich erwerben. Dieses Schmuckstück unter den Werken der Büchergilde Gutenberg wird nur als Werbepremie abgegeben. Ein neues Mitglied der Büchergilde zuzuführen, ist nicht schwer. Jeder kann sich mit geringer Mühe die Werbepremie „Mitsanobu“ verdienen.

Weihnachtsbücher für die Kinder.

Alfred Hahn's Künstler-Bilderbücher.

Bei der Auswahl von Kinder- und Märchenbüchern ist Vorsicht und sorgfältige Auswahl besonders erforderlich. Künstlerisch hervorragend und sehr empfehlenswert, aber auch pädagogisch einwandfrei sind auch heuer die Reihen, welche der bekannte Verlag Alfred Hahn (Dietrich u. Sell) in Leipzig für Weihnachten herausgegeben hat:

„Das lustige 1 x 1 für unsere ABC-Schützen“. Von Gertraud Caspari. Für 4-6-Jährige. RM. 4.—. Ein gar süßes Buch, von Gertraud Caspari mit vielen farbenprächtigen, einprägsamen Bildern illustriert, das bei froher Unterhaltung den Kleinen Kenntnisse im Rechnen beibringt.

„Petereles Wunderjahr“. Ein lustiges, unerschöpfbares Bilderbuch von Erika Fischer, mit Szenen von Adolf Wolff. RM. 3.—. Ein Buch, das die Allerfeinsten ergötzen wird.

„Die Wunderfahrt“. Lustige Bilder von Porträtist E. Andor, mit Szenen von Albert Styrus. RM. 4.—. Das ist einmal ein ganz modernes, ungemein farbenprächtiges Bilderbuch, man kann sagen: einzig in seiner Art. Die Ergebnisse zweier Kinder, die von ihren Vätern ins „Wunderland“ getragen werden.

„Weihnacht, Weihnacht überall!“ Weihnachtsmärchen von Ernst Kuper. Dichtung von Ad. Hoff. RM. 4.50. Das große Fest der Kinder und der Liebe findet hier seine künstlerische Verberklichung. Die Weihnachtsvorfreude, der Weihnachtsstachel, der Weihnachtsbaum in Wald und Feld, die Festimmung bei den Menschenkindern, wird in diesem von Poesie und Humor erfüllten Buche ausgesprochen dargestellt.

„Alte und neue Märchen“. Vier Bände, jeder einzeln käuflich. Preis je RM. 2.—. Eine vorzügliche Sammlung der besten alten und auch neuen Märchen, jeder Band gut ausgestattet und mit vielen Bildern geschmückt.

Kritiklosig ausgestattet ist auch „Jahns Kinder- und Märchenkalender“, der heuer nun schon im dritten Jahrgange erscheint. Es ist eine reiche Fülle von Gaben an Erzählungen, Versen und vielem anderen, was der Kalendermann hier bietet. In Breichform RM. 3.50, als Halbheften-Geschenkbuch RM. 4.—.

„Die lustigen Märchen-Bilderbogen.“

Als wir Kinder waren, drückten wir uns beim Schauen in die Auslagen der Buchhandlungen die Märchen platt, denn dort waren buntfarbige drollige Bücher und Bilderbogen ausgehängt, mit heiteren Verschen unter jedem Bild, jeder Bogen eine ganze Geschichte enthaltend. Welch ein Glücksgefühl erfaßte unsere Herzen, wenn wir eines dieser Bücher bekamen! Lange Jahre haben wir diese Bilderbogen nicht gesehen; jetzt hat der Verlag Braun u. Schneider in München den guten Einfall gehabt, die Bogen unter dem Titel „Münchener Bilderbogen“ in Bildbuchform neu herauszugeben und sie um neue, von Künstlern der Gegenwart gezeichnete zu vermehren. Bisher sind vier Bände dieser „Münchener Bilderbogen“ erschienen, jeder der Bände enthält in Großformat zwölf farbig bedruckte doppelseitige Bogen, gut in feste Buchdeckel gebunden und kostet pro Band RM. 5.—, ein Preis, der in Anbetracht des Gebotenen wohlfeil genannt werden muß.

In dem neuesten Band der „Münchener Bilderbogen“ (Band 51) sind eine Reihe uilger Geschichten in Vers und Prosa von hervorragenden Künstlern illustriert, so von den Kunstmalern und Zeichnern Carl Storch, Rolf Winkler, Ernst Kuper, Prof. Hermann Stodmann, Walter Trier u. a. Durchwegs ist erstklassig hier geleistet worden.

Der Band „Die lustigen Münchener Bilderbogen“ enthält in sorgfältiger Auswahl alte Bildergeschichten, die heute genügt bei den jugendlichen Lesern und Beschauern nicht weniger Freude erwecken werden, als die frühere Generation an ihnen empfand.

Ueber den Band „Münchener Bilderbogen“ braucht für jene, die Buch kennen — und wer sollte ihn nicht kennen? — kein Wort des Lobes gesagt zu werden.

Nicht in diese Reihe gehörend, aber im gleichen Verlage erschienen und als belehrendes Bilderbuch zu rühmen, ist „Der gute Doktor“. Es enthält lauter gute Lebensregeln und nützliche Ratschläge für Kinder mit zahlreichen Bildern. Da ist die Geschichte von „Frang, dem Kerschländer“, von der „nachschaffen Berentlied“, von „Abbi, dem Hüppenspanner“, von der „Marie, welche die Hunde tückte“ und andere mehr.

Neue Bilderbücher.

Im lobenswerten Eifer, künstlerische Bilderbücher auf den Weihnachtsmarkt zu bringen, Bilderbücher, die phantasieanregend sind und geeignet erscheinen, Gemütswerte zu geben, ist der Verlag G. Löwensohn in Fürth (Bayern) auch heuer nicht erlahmt. Die Neuerscheinungen dieses Bilderbuchverlages bieten durchwegs bestes, stehen drucktechnisch auf der Höhe und sind in Wort und Bild der Vorstellungsverwelt des Kindes trefflich angepaßt:

„Auf zur Weltreise!“ Bilder von Elsa. Verse von Ulla Dorn. Eine kleine, reizvolle Geschichte in Bildern und Versen für Kinder von 3 bis 5 Jahren von drei kleinen Schwestern, die eine „Weltreise“ unternehmen, nach einigen Fahrstufen aber, vom Anblick eines Hühnchens erschrecken, doch lieber zu Mama nach Hause eilen.

„Die roten Schuhe“. Von Kaj Lindmann. Serie von Amanda Sonnenfels. Wunderschön ist hier ein Paar rote Schuhe zum Geburtstag. Ihre drei Jungen entdecken, daß der Inhalt ihrer Spardösche dazu nicht ausreicht, und so eilen sie, das Geld zu erwerben. Wie es ihnen dabei ergeht, das ist eben der Inhalt dieses frohen Bilderbuchs.

„Uns Traumreise durchs Jahr“. Ein Bilder- und Versen von Carola Dunbar. Der Weihnachtsraum Klein-Elbs, der nach mannigfachen Abenteuern beim Erwachen mit Erfüllung eines Wunsches endet.

„Aus Hof und Stall“. Ein unerschöpfbares Bilderbuch für die Kleinen, farbenprächtige, einprägsame Bilder. „Trobe Stunden“. Ein unerschöpfbares Bilderbuch mit Versen von Eise Dorn.